Predigt,

gehalten

am 9ten Sonntag nach Trinitatis 1828

in der deutsch-reformirten Kirche

zu Frankfurt am Main

von

Herrn Dr. Krummacher,
evangel. reformirter Prediger in Gemarken.

Preis 12 Kreuzer.

Zweyte Auflage.

Frankfurt am Main,
in Commission bei Joh. Ph. Streng.
1828.

Digitized by Google

Da vielfältig und selbst von Denen, welche anders denken als der Herr Verfasser, gewünscht wurde, daß diese Predigt im Druck erscheine, um der Wahrheit willen, welche sie enthält; so wurde dieser Wunsch erfüllt und ein wohlthätiger Zweck damit verbunden, indem der Ertrag nach Abzug der Kosten für eine milde Stiftung bestimmt ist.

Eingang.

Es ist nicht das Erstemal, meine Brüder! daß ich meinen Mund zu euch aufthue, um euch das Wort vom Kreuz zu verkündigen; aber wohl mag es das Erstemal seyn, daß ich nicht mehr Ansichten blos euch predige — sondern Erfahrungen; nicht mehr Erkenntniß blos, sondern Erlebtes; und daß ich zu euch rede nicht mehr in leiser Ahnung eines zukünftigen Heils, das die Gnade mir hätte aufbehalten, sondern in der Empfindung und im Genusse des gegenwärtigen und errungenen. Mein früheres Zeugen in eurer Mitte geschah nicht im vollen Tage des evangelischen Lichtes — vielleicht leuchtete auch nicht einmal die Morgenröthe desselben noch über meiner Seele. Nur die erste Dämmerung des neuen und wahrhaftigen Lebens im Blute des Lammes war mir aufgegangen; aber die Dämmerung gehört sie nicht schon mit zum Tage, als des Tages Anbruch? Darum ist diese Stätte, an der ich stehe, mir unbeschreiblich lieb und werth. Der Herr entzünde sich ein Lobopfer auf meinen Lippen!

Brüder! Es ist ein ernstes Ding um das wahrhaftige Christenthum: wenige kennen es — noch weniger haben es. Es gehört mehr dazu, als ein Gefangennehmen der Vernunft unter das Wort Gottes; mehr als ein theorethisches Festhalten am Glauben der Väter, mehr als ein ehrsames kirchliches, zurückgezogenes Leben. Dieses alles könnte sich bei einem Menschen finden — und es wäre doch noch die Frage, ob er nicht noch zu denen gehörte, von welchen der Seher sagt: „Draussen sind die Hunde.“ O! der Weg ist schmal. Es giebt eine zweenfache Bekehrung, m. Br., eine falsche — eine wahre; eine zum Tode — eine andere zum Leben. Die falsche ist äusserlich — die rechte radical; die falsche eine Flickerei — die rechte ein Renovatum; die falsche, wie wenn eine Schlange sich heutet, und bleibt trotz des bunten Rockes eine giftige Natter; die wahre, wie wenn eine Raupe stirbt, und steigt aus ihrem Tode ein neu Geschöpf hervor — ein Schmetterling mit schönen Flügeln, der sich im Sonnenschein badet — und sich auf Blumen wieget. Es gilt nichts vor Gott, laut seines eigenen Zeugnisses, als eine neue Kreatur in Christo Jesu — empfangen vom heil. Geist, geboren im Kripplein der Armuth am Geist, und auf dem Dornenlager der göttlichen Traurigkeit und Buße. Wo diese fehlt, ein Crösusschatz von Tugenden, Gottes-

diensten, oder liebenswürdigen Seiten reicht da nicht aus, den Mangel zu ersetzen. Die Pforte ist eng! —

Und schmal der Weg! Wenn unerfahrne Prediger sichs unternehmen, das Bild eines Christen uns vor Augen zu mahlen, so wißt ihr, kommt gemeiniglich ein Ideal von lauter Freudigkeit und Friede heraus; und der Christ wird als ein Mensch geschildert, der über alle Sorgen und Kämpfe schon hinausgehoben — in lauter Sprüngen durchs Leben gehe und den Himmel anticipire auf Erden. Es verhält sich anders:

„Unser Weg geht nach den Sternen
„Der mit Kreuzen ist besetzt;
„Hier muß man sich nicht entfernen,
„Ob er gleich mit Blut benetzt.
„Zu dem Schloß der Ewigkeit
„Kommt kein Mensch hin ohne Streit.
„Die in Salems Mauren wohnen
„Zeigen ihre Dornenkronen.“

Ein Kreuzweg ist der Weg des Christen — ein Vernichtigungsgang und eine Todesstraße für seinen alten Menschen. Ich gedenke euch heute in dem Exempel eines theuerwerthen Heiligen diesen Kreuzgang näher in den Blick zu stellen. Der Herr des Segens sey in unsrer Mitte mit seinem Geist und seiner Gottesgnade!

Text: Ev. Marci 6, 21 bis 31.

Ein erschütternder Auftritt, meine Brüder! der uns in dieser Stunde beschäftigen soll. Ein Heiliger Gottes von den Löwenkrallen der Ruchlosen zerrissen — und keine Hand fährt durch die Wolken, ihn zu retten. Ach! des Herrn Füße in tiefen, tiefen Wassern. Aber stille! stille! Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir haben hier ja keine bleibende Stadt; nur ein Durchgang ist dieses Leben — ein kurzer Durchgang nur; ist uns doch für diese Zeit in der Nachfolge Christi mit Bestimmtheit nichts anders verheißen, als ein Kreuz auf die Schulter — und daß Er uns tragen werde auf Adlersflügeln; und Er trägt uns. Aber dieser Adler fliegt nicht immer durch helle Sonnenschimmer und blaue Himmel mit den Geliebten, die auf seinem Fittich ruhen — auch durch Sturm und Wetter gehen seine kühne Bahnen. Doch wenn er uns nur trägt: Er heißt Durchbrecher, aufwärts geht seine Straße — und Er wird uns nicht von seinen Flügeln niedersetzen, bis die Palmen des ewigen Friedens über unsern Häuptern rauschen. Dieser Glaube sey der stützende Stab, u. die erhellende Fackel, womit wir heute in den dunkeln Kerker Johannis niedersteigen. —

Lasset uns denn die Geschichte etwas näher ins Auge fassen, und den drei Theilen unsrer Betrachtung die Ueberschrift geben:

Das Gastmahl.
Die Verheißung.
Die Blutschuld.

I.

In ein Fürstenschloß führe ich euch, meine Brüder! Sehet da, welch ein Glanz ringsum! der ganze Palast in festlicher Beleuchtung — und die Straße hell vom Kerzenschimmer, der durch die Fenster bricht; und wie wir näher kommen, welch ein Hollah und Jubel, Musik und Becherklang, Gesang und gellendes Gelächter in allen Winkeln des Schlosses — als wäre Belsazar mit seinen Trinkgesellen von den Todten auferstanden, um sich noch einmal ein „Mene, Mene, Tekel" an die Wand herunter zu jubeln. Wir treten hinein in das schimmernde Prunkgemach. Ha! Sehet da: die Welt in Parade. Da sitzen sie auf ihren seidenen Polstern um die brechenden Tafeln her — die Sadducäer — lustig, wie das Vieh, mit rothen Angesichtern vom Wein, und überselig in der Schwemme ihrer sinnlichen Genüsse. Hier Herodes, der Fürst — der Fuchs, wie ihn Jesus nannte; dort Herodias, diese Isabell ihrer Zeit — und rings umher die hohen reichbebrämten Staatsbeamten — eine glatte Schmeichlerzunft — und die Hauptleute des Heeres, rohe Kriegsgesellen, und die Magnaten aus Galiläa — ein Gott vergessenes Gesindel; und des Spaßes ist kein Ende; und das Heiligste ist nicht zu heilig, wenn gemeiner Witz es zur Belustigung gebrauchen, und pöpelhaftes Lachen damit erwecken kann. Man lacht, man raset — und eine bestialische Begeisterung hat sich aller Gemüther bemächtigt. Was giebts denn heute? Herodes feiert seinen Geburtstag — und da darf es ohne Saus und Braus nicht hergehen. Ei ja: es ist auch wohl der Mühe werth, daß Weltmenschen, die keinen zweiten Geburtstag in den Büchern des Lebens angeschrieben haben, ihren Jahrestag mit Jubel und Hallo begrüßen. Warum seyd ihr doch so lustig? mögte man sie fragen — darum etwa, daß euch vor so und so viel Jahren eure Mutter in Sünden empfangen und geboren hat? Oder macht euch das so munter, daß wieder ein Jahr vor dem Stuhle Gottes steht, um euch zu verklagen, und eure Seele zu verdammen? oder stoßt ihr darauf an, daß ihr wieder eine gute Strecke dem höllischen Feuer seyd näher gekommen; ihr, die ihr vielmehr Ursache hättet, euren Tag zu verfluchen — da es euch, vorausgesetzt, ihr bleibt bis ans Ende,

die ihr seyd — in der That und Wahrheit besser wäre, ihr wäret nie ans Licht geboren. O du verkehrte Art — du toll und thörigt Volk! Wenn du nur deine Lage wüßtest! Das Schwert ist gewetzt — die Sichel angeschlagen. Aber der Teufel hat seine Hände auf deinen Augen: Schlaftrunkener! Henkermahlzeiten sind eure Genüsse — und eure Freude ein Rausch aus infernalischen Taumelkelchen. Großer Gott! daß ihr nicht erst in ewigen Wüsten möchtet nüchtern werden!! —

Kommt, wir verlassen das Trinkgemach Wo befinden wir uns? In der Burg Machärus. Da war es — wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, wo Herodes die Gasterei veranstaltet hatte. Und siehe: in diesem Palaste ist noch ein ander Gemach, ja ein anderes; dahin ziehen wir. Erst manche Treppe hinunter — dann in unterirdische Gewölber hinein — jetzt durch manchen dunkeln, schauerlichen Gang — und nun durch diese eiserne Pforte — und wir sind zur Stelle Ein dumpfer nächtlicher Kerker um uns her — und vor uns? siehe da: ein armer gefangener Mann — an seinen Felsblock festgeschmiedet, blaß und abgezehrt vom Kummer — und das bleiche Haupt auf die Brust herabgesenket. Dem Menschen steht es auf der Stirn geschrieben, daß er hieher nicht gehört. Erkennt ihr ihn? Ja, der ists, der am Jordan uns das Lämmlein Gottes zeigte, das der Welt Sünde trage; der in heiliger Selbstvernichtung ausrief: „Ich muß abnehmen - Er aber muß wachsen" — und welchem Jesus das große Zeugniß gab: von allen Propheten bis dahin, sey keiner größer gewesen, denn Johannes der Täufer. Johannes der Täufer — und der hier? und der hier? Ach meine Lieben! wie oft findet sich Gelegenheit im Blick auf theure Gotteskinder staunend auszurufen: „Und der hier? Und die hier? Aber stille, stille! Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Warum ein Johannes die Kette trägt, das ist euch bekannt Herodes hatte sich im Anfang einer gewissen Achtung gegen diesen Prediger in der Wüste nicht erwehren können Er hörte wie heilig und unsträflich dieser Mann einherging — und das war ja respectabel. Politisch war auch nichts gegen ihn aufzubringen. Im Gegentheil: er ermahnte die Zöllner, daß sie nicht mehr forderten, als gesetzt sey; zu den Kriegsknechten sprach er: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht — und lasset euch begnügen mit eurem Solde; und solche Religion läßt sich auch ein Herodes gefallen. Genug: Johannes stand wirklich bei seinem Landesherrn in Gnaden — und er hätte es weit bringen können der Mann, bis zum Hofprediger, Priester, Geheimrathe — hätte er nur, wie wir zu sagen pflegen, etwas mehr Schein und Welt gehabt. Nur

das Heuschreckenessen jetzt aufgegeben — den Kameelhaarenrock abgelegt — weichere Kleidung angethan — die rauhe Mundart in eine verblümte verwandelt; und wollte er dem Fürsten den Pelz waschen, dann es nur so eingerichtet, daß er ihn nicht naß machte — —, dann wäre sein Glück gemacht gewesen. Aber was, was! Fürstengnade! Elendiges Ding für einen Menschen, der sich der Gnade des Königs aller Könige versichert weiß. Johannes bleibt der er ist, grad, scharf, offen, wahr — und es gelingt dem Teufel nicht, was ihm sonst bei Tausenden zu gelingen pflegt, aus der Gunst der Großen ihm einen Fallstrick zu bereiten. Auf Herodes haftete ein schweres Verbrechen. Aller Welt zum Scandal, hatte er seinem Bruder Philippus dessen Weib, die Herodias, geraubt, mit der er jetzt, nachdem er seine rechtmäßige Gattin verstoßen, in blutschänderischer Verbindung lebte. Das entrüstet den Mann Gottes aufs tiefste; er mußte losbrechen — denn er wußte, solche Schandthat werde den Zorn Gottes über das ganze Land reitzen — wie durfte er schweigen? Er machte sich auf. Bescheiden, aber auch freimüthig und unerschrocken, wie es sich für einen Knecht Gottes geziemt, stellt er sich vor den König hin — und ohne Umschweif — ohne entschuldigende Einleitungen und beschönigende Redensarten, spricht er frei und wahr: „Es ist nicht Recht, daß du deines Bruders Weib hast." Nun war es mit der Gnade aus. Herodes wüthete; Herodias schwoll auf wie eine Natter —, und dem Täufer wird Martertod geschworen.

Ja, es ist ein gefährlich Ding für einen Prediger, einen Menschen ins Schwarze zu treffen, wenn die Gnade nicht mittrift, und den Sünder beuget; dann hat mans mit Basilisken und Ottern zu thun. Johannes wäre auf der Stelle sacrificirt worden, hätte die Herodias freien Arm gehabt. Aber der König, erzählt der Evangelist, fürchtete Johannem. Denkt nur: der König den wehrlosen Mann — und der wehrlose Mann fürchtet den König nicht. Was geschieht? Johannes wird vorläufig gegriffen, gebunden, ins Gefängniß geworfen und in Ketten gelegt; und da finden wir ihn denn auch heute noch — nachdem er da schon manchen Tag gesessen. Ja, die Wahrheit muß sichs gefallen lassen in dieser Welt der Lüge, unterm Kreuz und in der Dornenkrone einherzugehen; wagt sie sich nackt und unverhüllt heraus, ohne Decken, ohne Schleiern — dann wehe ihr! Alles vereinigt sich, um sie todt zu schlagen, oder in einsame verborgene Winkel zurückzudrängen. Mode, Censur, bestrafender Preßzwang, Anstandslehre, Consistorien, Gouvernementer: Alles steht unter den Waffen, diese Tochter Jerusalems, die wohl schwarz ist — aber lieblich, von der Grenze zu-

rückzuhalten. Wie selten begegnet sie uns! mit Laternen mag man sie suchen. Und wenn sie uns einmal begegnet, ist sie geschminkt von der Lüge — und umhangen mit tausend Guirlanden und Kränzlein. Sucht ihr sie an den Thronen; sie ist nicht da. Meint ihr sie zu finden im geselligen Leben? Unser geselliges Leben ist ein Gewebe von Heucheley — und unsere freundschaftlichen Zusammenkünfte sind Maskeraden. Denkt ihr, ihre Hütte stehe auf den Kanzeln? Auf den mehrsten gaukelt die Lüge. Falschmünzer genug — Blümler in Menge. — Schönredner in Ueberfluß — die mit losem Kalke tünchen, die da Friede! Friede! schreien — und ist doch nicht Friede; und die vielleicht besser auf den Brettern der Bühnen ständen, als auf den Lehrstühlen der Kirche Gottes. Aber wo sind die Nathans mit ihrem: „Du bist der Mann des Todes!" Wo die Paulusse, die auf den Beifall der Welt verzichtend, vor Felix und Drusilla, Auge in Auge zu reden wagen: „von der Keuschheit, der Gerechtigkeit und dem Gerichte?" Wo die Stimmen in der Wüste: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast?" Ach! ach! was dem entarteten und verdrehten Geschlecht dieser Zeit noth thut, wird verschwiegen. Es sind nicht Phrasen — sondern Donner und Blitze; nicht rührende Redensarten, sondern Stöße aus der Bußtrompete; nicht eine sentimentale, von Gott entfremdete, Moral — sondern Leuchtfackeln vom Sinai herunter; nicht ergötzliche Floskeln, sondern Schwerdtschnitte, die das Herz entblößen; es ist nicht das ästhetische Christenthum gewisser Andachtsstunden — das noch niemanden einen Haken oder Angel in die Seele geworfen: sondern das nüchterne, prosaische der Bibel, das alles Fleisch ohne Unterschied zur Sünde macht und keinen andern Trost zu biethen weiß, als Schächersgnade im Blute des Sündenträgers. O eine verfluchte Toleranz, die, aus übergroßer Schonung, lieber die Pflegbefohlenen des ewigen Todes sterben läßt, als daß sie beherzt — auch auf die Gefahr hin — im ersten Augenblick Zorn zu erregen, das Messer in die Pestbeule setzen sollte. Nichtswürdige gottlose Schonung das! Und das ist die gepriesene Toleranz unserer Zeit; und so machen es die meisten unserer Hirten und Lehrer. O pfui über uns elende Wichte, mit dem Allerweltsschultern, und der feigen, menschengefälligen, lügnerischen Zunge! Gott sei uns gnädig! und taufe uns mit dem Geiste der Wahrheit und des Muthes! — Die Wahrheit hat Johannem in die Ketten gebracht. Da sitzt er, der theure, edle Mann — und es dünkt uns, die Ketten stehen ihm nicht so übel. Ja wahrlich: es steht Manchem nicht so fein Stern und Ordensband, wie Johanni diese Ketten. Aber der Mann scheint traurig — man sollte meinen, er müsse recht freudig seyn, da er um einer so-

schönen, heldenmüthigen That willen gefangen sitzt? So — darum meint ihr! O da versieht ihr euch an dem Täufer, und urtheilt heidnisch — und aus dem Standpunkt eines natürlichen Menschen. Nein — da kennt ihr den Mann nicht. Froh seyn und getrost in seiner That, das ist nicht des Christen Weise. Vielleicht hat Johannes sein eigenes Werk schon wieder mit eigener Hand zerschlagen müssen. So pflegt es der Herr wohl zu lenken; vielleicht gereut ihn nun sein beherzter Schritt — und dadurch hatte er denn schon wieder den Werth verloren. Vielleicht hatte er gefunden, wie auch dieses Werk von der Eitelkeit und dem wilden Feuer des alten Menschen nicht ganz unbesudelt geblieben sey. Genug: unsere guten Werken müssen uns verlassen — Gott läßt uns darin nicht ruhen, noch unsere Freude haben in unsern Werke; sondern da geht es allemal nach der Regel Hiobs: „Und wenn ich auch fromm bin, muß ich mich doch selbst verkennen; und wenn ich mich auch mit Schneewasser wüsche, und reinigte mich mit dem Brunnen, so wirst du mich doch tunken in den Koth, und meine Kleider müssen mir scheuslich anstehn.“ Ein Christ findet in sich und seinen Thaten nichts als Ursache zum Schämen und Grämen; sein Getrostsein beruht aber auf Christo — und seine Freude fließt aus Jesu Verdienst und Gottes Gnade. Ach — der arme, arme Mann! Eine andere Begebenheit aus der Zeit seiner Gefangenschaft, ich meine die, da er in großer Verdunkelung seines Glaubens, die Jünger mit der Frage: „Bist du es, der kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ zu Jesu sandte, verbreitet uns einiges Licht über die Gemüthsverfassung, in welcher sich der theure Gottesmann in seinen Ketten befand. Ja, wenn die Gefangenschaft, und das finstere Loch, und die Banden an seinen Füßen — wenn das Alles gewesen wäre! Aber was ihn eigentlich so blaß machte und weshalb er so traurig und stumm, mit gesenktem Haupte dahinsitzt: ach! das ist ein anderer Umstand. Sein Jesus, sein Herr und Heiland bekümmert sich nicht mehr um ihn; sein einziger Trost im Leben und im Sterben, scheint sein vergessen zu haben. Sein Gott und Helfer hat das Angesicht vor ihm verborgen — und thut nichts zu seiner Hülfe — nichts zu seiner Erquickung. O welche bange Gedanken, die ihn quälen, welch dickes Dunkel, das seine Seele umnachtet! Welch schwere Anfechtungen, die seinen Glauben bestürmen! der arme Johannes! Ach, ach, was sind es doch für Wege, die Wege Gottes! Wie so ganz anders sind doch seine Gedanken, als unsere Gedanken! Man sollte doch denken: wenn eins seiner Kinder leiblich im Tiegel läge, so werde Er ihm dagegen geistlich auf desto sanfteren Lagern betten. Nein: hier schlugen die Wogen leiblicher und geistlicher

Noth in einander, daß hier eine Tiefe brauset, und dort eine Tiefe, und o wie oft geschieht es also! Dennoch mochten ihm die Wasser himmelhoch über sein Haupt gehen, wir bleiben dabei: Lieber ein Johannes in allen Abgründen des Jammers und den Läuterflammen — als ein Herodes auf dem Thron und in goldenen Gemächern." O laßt ihn traurig sehen und düster: dennoch, wie viel tausendmal heimlicher und seliger hier unten, als da oben, wo wir fernher die Becher klingen hören. Hier unten auf der grausigen Kerker-Nacht ruhet doch, wenn auch ungesehen — das gnadenvolle Auge dessen, der nicht schläft noch schlummert. Da droben: ha! da hängt, gräßlich leuchtend, das Schwerdt des Zornes über der Versammlung am seidenen Faden; noch vor Mitternacht kann es fallen. Hier unten durchschreiten Engel Gottes das Dunkel — wenn auch unbemerkt, von Gott gesendet — dem bekümmerten Mann zu Diensten. Da droben, beim festlichen Kerzenschimmer, schwirren die bösen Teufel herum legionenweise — und Alles ist besessen von den unsaubern Geistern. Hier unten ist doch ein Pförtlein geöffnet himmelan; o harre noch ein wenig Johannes: Deiner harret ein ewiger Sabbath. Und da droben: ha! auf vulkanischem Boden wandeln die Verworfenen — die Hölle unter ihren Füßen. Hier unten, wenns auch Johannes zur Zeit noch nicht lesen kann, da stehet geschrieben an die Wand: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe! in meine Hände habe ich dich gezeichnet." Und da droben, da heißt es, wenn auch unverstanden: „Gewogen! gewogen — zu leicht befunden und verworfen." Hier unten das finstere Loch — eine Hütte Gottes bei den Menschen und ein Augenmerk der ewigen Liebe und da droben — der lustige Saal: eine verfluchte Satanskapelle, eine Herberge der Drachen! O Kluft und Abstand! Doch wie gerne wir verweilten — wir verlassen den Gefangenen wieder auf einen Augenblick . . . Gott richte ihn auf! und kehren zurück in die Versammlung der Zecher.

II

Und wie wir hineintreten — siehe da! ein neues Schauspiel. Eine Tänzerin in leichtfertiger Kleidung. sie tanzt in der Männer Versammlung allein, unter dem Rauschen der Musik — und bietet alle Kunst, Gewandtheit und Grazie auf, um die Bewunderung des Königs und der Gäste auf sich zu ziehen. O pfui! hätte ich bald gesagt — — und warum sollte ichs nicht sagen? und auf wen, in unsrer Mitte dieser

Auftritt, nach dem besuchten Johannis-Kerker — — nicht denselben Eindruck macht, daß er in seinem Herzen „Bah!„ dazu sage — und sein Angesicht wegwenden möchte; der setze sich mit unter Herodes Gäste — er gehört mit in diese Bänke. Ei ja: hier fühlen wir es doch wol einmal alle, daß das Leben ernst ist, und der Tanz ein Spaß; und ein Christ, das heißt ein Mensch, der den Ernst des Lebens und der Ewigkeit erkannt hat — und wo er geht und steht, die heilige Blutgestalt im Dornenkranze vor Augen und im Herzen träget — und dem es ohne Unterlaß vom Kreuz in die Seele ruft: „Du hast mir Mühe gemacht mit deinen Sünden, und Arbeit mit deinen Missethaten" — daß ein Solcher, sage ich, für derlei Vergnügungen der Eitelkeit, kein Organ mehr haben könne. Nein! es ist nicht möglich — er muß diese Träber der Welt lassen — er kann sie nicht mehr genießen; er kanns nicht — seine neue Natur leidets nicht — er ist ihnen abgestorben. Und wer ist diese Tänzerin im Saale, die da auf eine — Sitte und Unschuld drangebende Weise — der Bewunderung der Männer sich darstellt? Es ist Salome, die Tochter Herodias, und Stieftochter des Fürsten. Trauriges Zeichen von dem Sittenverderbniß dieses Hofes. Es war ein Schimpf in Israel, wenn eine Frau von Stande tanzend auftrat; aber darnach fragt ein Herodes nicht, noch eine Herodias — und die arme Tochter wird von ihren eitlen Eltern dem Moloch geopfert. Wie das denn auch in unseren verderbten Zeiten noch immer gar häufig der Fall ist, daß die Eltern die schrecklichsten Feinde ihrer Kinder sind. Rabeneltern, die nur allzugerne sehen, daß ihre Kinder auf den Bühnen der Weltlust glänzen! Eltern, die in Traurigkeit und Aerger versinken, wenn sie wahrnehmen, daß ihre Söhne oder Töchter von der Eitelkeit der Welt zu Jesu sich wenden wollen; die dann alles aufbieten, um den erwachenden Ernst aus der Brust ihrer Kinder wieder wegzubannen — sie hinauszutreiben in glaubenslose Fremde, oder in eitele Institute, und sie in weltliche Gesellschaften peitschen — um, wie sie sagen, hier den Pietismus wieder abzuspülen Aber Gottlob! die Bauten des heiligen Geistes zerstören nicht Menschenhand — und wo Gott einen Funken des neuen Lebens in einer Seele angezündet, da hilft kein Spülen. Ein solcher Funke ist wie eine Fackel, die um so heller brennt, je mehr sie geschlagen wird; er ist wie jenes Feuer, das auch unter dem Wasser brennt — und lodert durch alle Strudel durch — und keine Wogen können ihn ersäufen: denn Gott hat ihn angezündet. —

Hätte sich Jemand im Saale des Herodes eine mißbilligende Bemerkung erlauben wollen über den Tanz der Salome

— oder über dergleichen Eitelkeiten im Allgemeinen, daß sie nicht christlich seyen: wie wäre der angekommen! du melancholischer Mensch, würde es zu ihm geheißen haben — du Kopfhänger! Zu solch unschuldigem Vergnügen sauer zu sehen! Gehts nicht sittsam her — und ists wohl was anders, als ein reiner Kunstgenuß — eine ästhetische Freude? Nun ja: was macht denn dies unschuldige Vergnügen für Effecte? Salome, erzählt die Schrift, wie sie tanzte, — gefiel wohl dem Herodi, und denen, die am Tische saßen. Sie gefiel ihnen wohl — ha! wir verstehen das Wort; sie gefiel ihnen wohl — wir verstehens. Das war der Kunstgenuß! Pfui aber des ehebrecherischen Gesindel. Ein sinnlicher Taumel ergriff sie. Ei ja: das ist ja mehrentheils die Wirkung unsrer von Gott entfremdeten und in die Eitelkeit und Sünde getunkten Künste! was thun sie anders, als daß sie den Menschen sinnlich berauschen — das Meer seiner Begierden in Aufruhr bringen — ihm diese Welt zum Himmelreich verklären — und für jeden ernsten Eindruck ihn nur unempfänglicher machen? Herodes ist in großer Gemüthsbewegung. „Bitte von mir," spricht er zu der Tänzerin, „was du willst, ich will dirs geben." Und thut einen Eid dazu — und verflucht sich. „Was du bittest ich geb es dir — bis an die Hälfte meines Königreichs,' Ei! ei! wie wofeil ist doch oft die Gunst und Gnade der Großen! Aber sollte man nicht meinen, diese Geschichte habe sich in unsern Tagen zugetragen — in dieser leichtsinnigen Zeit, wo Tänzerinnen, Gaukler, Schauspieler, Sänger und Sängerinen, den hauptsächlichsten Mittelpunkt bilden, um den sich das Interesse der gebildeten und ungebildeten Welt herumdreht? Wo ein wahrer Götzendienst mit solchen Personen getrieben wird — wo alle Cirkel und unzählige Zeitschriften von Ausbrüchen einer herodianischen Kunstbegeisterung wiederhallen — wo die Losung: „Groß ist die Diana der Epheser" immer allgemeiner wird — und die Gewaltigen im Lande mitunter wie toll sind . . . und ihre Salome's, wenn auch nicht mit halben Königreichen — doch mit dem Schweiße ihrer Bauern füllen und belohnen. Aber es muß also gehen, damit die Schrift erfüllet werde, die da spricht: „Es werden gräuliche Zeiten kommen." Und wo wäre ein Aas für jene Adler, wenn der Todesengel mit seinem: „Wehe! Wehe!" durch die Himmel fliegen wird?? — Salome, den günstigen Augenblick erkennend, läuft hinaus zur Mutter: „Sag an, was soll ich bitten?" und Herodias triumphirend in ihrem Racheburst, erwiedert, ohne Zögern, bestimmt, als ob sich das von selbst verstände: „Das Haupt Johannis des Täufers." Ja: weg mit den Nathan's! weg mit den Zionswächtern und Freudenstörern! Das ist die

Losung genußsüchtiger Zeiten von Alters her. Salome, die folgsame Tochter, stimmt zu. Mit Eile, erzählt die Schrift das ist munter, hurtig — vielleicht in tanzender Bewegung, lief sie in den Saal zurück, tritt vor den Fürsten — und keck durch ihre Siege — und scherzend, wie wenn sie sagen wollte: Sieh! jetzt bin ich Königin — und das Gehorchen ist an Dir," — spricht sie: „Ich will, daß du mir gebest jetzt auf der Stelle das Haupt Johannis des Täufers." O es ist gräulich — himmelschreiend. Welche Versunkenheit! Das Verruchteste nicht allein zu beschließen, sondern es noch obendrein, so wie eine Artigkeit, wie einen Witz, wie eine Galanterie zu betreiben! Herodes erschrack, als er die Bitte hört — das kam ihm unerwartet; es ist noch etwas in ihm das räth ab, das warnt und ruft: „Thue es nicht Herodes!" Und doch: er muß ja seine Rolle zu Ende spielen, und sich in seiner Würde behaupten. Was würden die Gäste sagen, wenn er seinen Worten nicht stände — und was für Begriffe würden sie von seinen fürstlichen Versprechungen und Energie bekommen? „Um meines Eides willen," spricht der gottlose Heuchler, „sey dir deine Bitte gewährt." Aber die Schrift sagt: der Gäste wegen habe ers gesagt. Und so war denn das Schicksal des Täufers entschieden.

Aber mein Gott! mein Gott! So kannst du das Leben und Geschick deiner Augäpfel dahingeben in die Hände der Bösewichter und Buben — und lässest sie machen, ohne deine Blitze zu schleudern? Es ist noch nicht erschienen, meine Lieben, ruft der Apostel, was wir sein werden. Stille! stille! auch im tiefen Dunkel wohnt der Herr. Und das wird einst sein größter Ruhm sein, am Tage der Offenbarung: daß Alles verkehrt ging, im Leben seiner Freunde — Alles durcheinander; und es ging doch alles nach seinem wohlberechneten, unausforschlichen, anbetungswürdigen Rath und Plan. —

III.

Wir treten zurück in das Gefängniß. Nun Johannes, dich stärke Gott! O habt ausgesorgt: der wird sein Kind schon stärken, und an sein Herz nehmen. Ob Johannes das Licht Gottes und sein enthülltes Angesicht wieder gesehen vor seinem Ende oder ob seine Seele bis zum Augenblick der Entrückung in den Sonnenschein der ewigen Hügel, in der Dunkelheit geblieben — wir wissen es nicht. Vielleicht ging er unversichert hinüber. Wenn auch — was wärs? die Versicherung ist nicht die Vergebung: und auch die angefochtene Seele wird mit verborgenen Kräften gehalten und getragen, daß sie, wie auch die Fluthen rauschen, dennoch über dem Wasser bleibet. Ach der Mann Gottes ahndet wohl nicht, was ihm bevorsteht.

O Johannes! Johannes! Doch was klagen wir? Hebe dein Haupt empor, Mann Gottes, denn deine Erlösung naht. Ein blutiges Morgenroth, aber es folgt ein Tag darauf, an dem die Sonne nicht mehr sinken kann. Im dunklen Gewölbe schallen Fußtritte. Ein vermummter Mann erscheint — tritt vor Johannes hin — sieht ihn an, schweigend, mit starren Augen — fällt über ihn her — faßt ihn — zieht ein scharfes Schwerdt unter seinem Mantel hervor — — „Herr Jesus, erbarme dich meiner!“ Der Schlag ist geschehen — das Haupt gefallen. Da fahren die Engel Gottes auf mit der gerechten Seele in Abrahams Schooß, aber der treue Leib schwimmt, ein Opfer der Treue — in seinem Blute; und das heilige liebe Haupt wird droben auf einer Schüssel herumgereicht — und redet nun freilich keine Spieße und Nägel mehr. —

Und siehe dort auf einsamer Straße, wandelt langsam ein stiller Leichenzug. Sechs oder acht Männer tragen weinend einen armen Sarg. Es sind die Jünger und Freunde des Täufers, die dem Leichnam ihres unvergeßlichen Lehrers, nachdem sie sich denselben von Herodes ausgebeten, die letzte Liebe und Ehre erweisen. Sie senken ihn schweigend in die Gruft — bedecken ihn mit Erde, und ziehen schluchzend von dannen. Und so hat sich denn die Laufbahn eines der theuersten Menschen, die je die Erde betraten, geendet Durch große Armseligkeit, und viel Schmach und Kreuz zog sie sich hin — eine Bahn durch die Wüste, bis sie sich endlich verlor — wohin? In die Tiefe des Grabes? O nicht doch! Ueberwärts, in die Wolke jener Zeugen deren die Welt nicht werth war Johannes ist bei Gott — aus tiefer Nacht in vollem seligen Lichte. Die Harfentöne der Engel umklingen, die Palmen des Friedens umrauschen ihn; und bis diese Stunde kann er nicht aufhören, dem Hort und Herzog seiner Seele auf den Knien zu danken für die rauhen Wege, die Er ihn führte — für die wunderlichen zuerst, dann für die ebenen und sanften.

Johannes ist todt — nur nicht für Herodes. Es kommt die Nachricht an den Hof von einem Mann aus Nazareth, mit Namen Jesus; der predige gewaltig — erzählt man, und nicht wie die Schriftgelehrten; der thue Wunder und Zeichen, und gebiete den Elementen. Da geht es ans Fragen: wer der Mann doch sey? Es ist Elias — sagen die Einen; die Andern: Jeremias mag es sein; ein Dritter: Es ist irgend einer von den andern Propheten u. s. w. Und wie man sich so befragt und unterredet — siehe da! was geschieht? Dem König sträuben sich die Haare zu Berge — sein Auge sieht starr — seine Miene wird entsetzlich — und

zitternd an allen Gliedern, schreit er plötzlich drein, bestimmt als ob ers allein sehen müßte: „Es ist Johannes der Täufer!“ Sein Haupt ist ihm zwar abgeschlagen — er ist aber von den Todten auferstanden. Und wie man ihm zuredet, es hilft nicht. So oft er von Jesu hört, schreit er: „Es ist Johannes!“ und zittert, und ist wie rasend und hat es vergessen, daß er ein Sadducäer ist, und keine Auferstehung als solcher glauben dürfe; hats vergessen — und das Gewissen spottet des Systems. Zu dieser innern Geissel kam auch bald die äussere; das Blut des Gerechten schrie von der Erde um Rache gen Himmel. Die Römer waren des Vierfürsten von Galiläa müde; nahmen ihm Land und Leute, und schickten ihn sammt der Herodias in die Verbannung, in heidnische Fremde nach Frankreich, in die Stadt Lyon. Da haben sie noch eine Weile im großen Elende geschmachtet, bis sie — wie Judas an ihren Ort gegangen; nicht weil sie unschuldig Blut vergossen — auch dafür wäre Reinigung gewesen im offenen Brunnen des Hauses Davids; sondern weil sie das Blut Jesu mit Füßen getreten und von sich gewiesen. Und auch heute noch gehen sie umher in den ewigen Wüsten; waschen und reiben an ihren Händen — und das Blut will nicht herunter; es haftet so fest — so feste; und schreien über sich: „Sende Johannem, daß er seinen Finger ins Wasser tauche, und kühle unsre brennende Zunge!“ Aber da ist nicht Stimme, noch Aufmerken, noch Antwort. —

Die Jünger, nachdem sie den Leib Johannes begraben, kommen zu Jesu, und erzählen ihm den ganzen blutigen Vorgang, der sich zugetragen. Da spricht Jesus zu ihnen: „Kommt, Laßt uns besonders gehen in eine Wüste.„ Auffallend! Kein erklärendes Wort über die räthselhafte Führung des Täufers — keine auffallende Sylbe über den umwölkten Johannisweg. Aber auch sein Schweigen ist Reden. Und was zeuget es, dieses Schweigen des großen Propheten? Daß hier die Zeit nicht sey der Enthüllung und des Schauens, sondern des Glaubens. Hienieden heißt es: „Was ich jetzt thue, weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren! Es soll uns genug seyn, daß der Wahrhaftige gesagt hat: Sein Rath sey wunderbarlich, aber Er führe es herrlich hinaus.“ Es ist nicht Kindergesinnung, den großen Führer und Ordner unsres Lebens auf jedem Schritt und Tritt zur Rechenschaft fordern zu wollen. Blindlings — auf seine Treue fußend — auch im Dunkeln ihm zu trauen — und auf sein Wort hin, auch das seltsamste und unbegreiflichste Verhalten Gottes gegen uns, als heilig, recht und gut zu preisen: das ist die Aufgabe, die uns für dieses Leben gestellt ist Und eben das wollte auch Jesus den Jüngern durch sein Schweigen andeuten. —

Kommt in die Wüste, sprach er zu seinen Lieben. Er meinte es buchstäblich — aber vielleicht auch bildlich. Zu Allen, die zu seiner Fahne schwören, spricht Er: „Kommt mit mir in die Wüste.“ „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ Ein Kreuzweg ist der Jesusweg; ein Weg mit Dornen besäet — und es ist ein Wort der allgemeinsten Anwendung, daß man durch viel Trübsal zum Reiche Gottes eingehen müsse. Ich will euch das Reich bescheiden, spricht der Heiland, wie mirs der Vater beschieden hat; und wir wissen, wie ihm das Reich beschieden worden. Es geht nicht anders: Wir müssen zerbrochen werden, geworfelt, geknickt — und, um mit dem Propheten zu reden, getreten wie der Leimen — — auf daß wir der Kreuzgestalt unsers glorreichen Hauptes ähnlich werden; der alte Meusch mit seinem Stolz und Weltsinn täglich abnehme, sterbe und verwese — und der neue immer weitern Raum gewinne. Unser Nacken, die eiserne Ader, beugt sich nicht auf den ersten Schlag — und das sinnliche Herz: nicht in einem Tiegel wird es entsinnlicht, und in das himmlische Wesen entrücket. Doch das schrecke Keinen, der es mit Jesu wagen will — es ist doch wagenswerth Wie dich die Wogen umbrausen hier unten, und die Finsternisse dich umlagern: hoch über den Finsternissen und den Fluthen sitzt der Alleinseelige und Getreue und hat dich fest in seinen Armen, und an seinem Herzen — und hält dich fest und treu — und hebt und trägt dich; und rufet herunter durch die Wolken und Nächte: „Fürchte dich nicht! denn siehe: Ich habe dich erlöset — ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ O traue diesem Ruf! Leg' deine Seele drinn zur Ruhe — und sey getrost. Er heißt: Gott Amen! Auf ihn lehne dich! Er sey dein Stecken und dein Stab! und so oft dirs bange wird ums Herz — schlage es lieblich tröstend, wie Harfenton in die bekümmerte Seele, das gute und gewisse Wort: „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber wenn es erscheinen wird — dann werden wir ihm gleich seyn: denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Amen.

Digitized by Google